

Die Töchter des Pfarrers

Manchmal, wenn ich bei den Töchtern des Pfarrers übernachtete, schlichen wir uns abends in die Kirche. Das Haus der Familie war nicht weit, aber auch nicht direkt neben dem Kirchenhaus. Sie hießen Laura und Lena, eine von ihnen war jünger, aber ich verwechselte sie ständig. Sie wussten, wo der Vater den Schlüssel für die Kirche in der Nacht hinlegte. Er hatte einen ebenso festen Schlaf wie die Frau. Das lag an den Flaschen, die sie abends immer tranken, erklärte mir Laura oder Lena.

Ich übernachtete natürlich nicht in einem Raum mit den Mädchen. Der Raum, in dem ich schlief, bestand im Grunde nur aus einem Bett, einer kleinen Kommode und einem Beistelltisch mit Stuhl. An der Wand hingen dunkle Zeichnungen deutscher Landschaften, durch das kleine Fenster drang der Mond und leuchtete auf das Jesuskreuz, das an der Wand tief über dem Bett hing. Manchmal, wenn ich nicht schlafen konnte, nahm ich es von der Wand und legte es auf den Boden – dann konnte ich besser schlafen. Zumindest solange, bis ich von Laura und Lena wach gemacht wurde und wir uns in die Kirche schlichen.

Unsere Eltern waren befreundet, sie besuchten sich oft und manchmal übernachteten Lena und Laura auch bei uns, aber ich konnte ihnen leider nichts bieten, hatte keinen Schlüssel für eine Kirche oder sowas. Am Anfang hatte ich auch Angst, vor diesem riesigen und muffigen Kirchengebäude, und davor, erwischt zu werden. Wir mussten leise sein und durften das Licht nicht einschalten, aber es leuchteten immer noch genügend Straßenlaternen durch die hohen Fenster – und auch der Mond brachte etwas Licht. Trotz meiner Furcht kam ich immer wieder und ertrug die Pfarrerseltern, die mich wie einen Findling wuschen und abwischten, vielleicht streichelten sie mich auch, ich wusste es nicht so genau. Sie redeten wenig, sahen viel Fern und aßen unglaublich viel. Auch die Töchter und ich bekamen sehr viel zu Essen, gute Wurst und guten Käse, gutes Brot. Nach dem Essen spielten wir ein ödes Gesellschaftsspiel, bei dem es nicht wichtig war, ob jemand gewann. Wir spielten solange, bis der Pfarrer zu viele Flaschen leer getrunken hatte, mit denen er schon beim Essen begonnen hatte.

In den ersten Nächten hatten wir uns ganz still verhalten und waren schnell wieder ins Haus geschlichen. Aber bald begannen wir, auf dem Altar zu tanzen, zu imaginärer

Musik, über die Bänke zu klettern und hoch zur Orgel zu steigen. In einer Nacht fanden wir die Hostien und den Wein. Wir wussten genau, dass es unsere letzte Nacht in der Kirche sein würde, wenn wir nun den Wein trinken und die Hostien essen würden. Man würde uns vielleicht noch nicht in der Nacht erwischen, aber am nächsten Tag, wenn auffallen würde, dass Wein und Hostien entwendet wurden. Wir schauten uns an und dann wieder diesen Fund, diese Flaschen voll mit rotem Gesöff, ebendie Flaschen, die der Pfarrersvater immer während der Abendessen und Gesellschaftsspiele leerte.

Vier oder fünf Flaschen insgesamt haben wir getrunken, sie waren alle mit Schraubverschluss. Am Anfang schmeckte es nicht, aber dann doch immer süßlicher und leckerer. Wir spielten die Kirchenzeremonie nach und kippten auch viel Wein über den Altar und über unsere Körper. Ich liebte es, wie das Getränk einfach alles rot färbte, so, wie Blut, so, wie das Blut, dass der Jesusfigur im Seitenschiff der Kirche aus den Wunden an den Händen und Füßen lief. Nur unser Blut war frisch und floss und war nicht nur gemalt. Es färbte das weiße Tuch auf dem Altar rot, und das Rot tropfte auf den marmornen Boden, der sich ebenfalls rötete. Ich stieg auf den Altar, reckte eine Flasche Wein zunächst in die Höhe und warf sie in einem für mein Alter unglaublichen Bogen durch die Kirche. Bereits im Flug verteilte die Flasche das Blute Christi an den Wänden und den Kirchenbänken, und zerschepperte mit einem lauten Echo in der Mitte des Gebäudes. Die nächste Flasche aus dem schier endlosen Vorrat kippte Lena oder Laura über die andere von den beiden, und dann kippten sie eine über mich, und dann Laura oder Lena und ich über die andere, bis wir alle im Blute Christi gefärbt waren.

Immer wieder tranken wir und ich steckte Laura und Lena die Flasche in den Hals und sie mir, und gegenseitig leckten wir uns die Finger ab und betasteten unsere roten Zungen, die wir weit raus streckten. Und dann küsste mich Lena oder Laura, jedenfalls war es die Ältere, denn sie sagte zu der Anderen, dass sie die Ältere sei und damit den Vorzug erhalten würde. Ich hatte schon mal ein Mädchen geküsst, aber noch nie so. Und ich würde auch in meinem ganzen Leben nie wieder ein Mädchen so küssen, das wusste ich schon damals. Es war, als würde ich Gott küssen, oder Gott mich, oder wie auch immer.

Dann zog mir die Pfarrerstochter die Hose herunter. Sie wolle da etwas tun, das sie immer schon mal tun wollte, sagte sie und nahm mein noch sehr kleines Glied in ihren

roten Mund, welches sich sogleich emporregte gen Himmel. Leider kann ich nicht mehr sagen, was die andere, jüngere Pfarrerstochter derweil so tat. Vermutlich verging sie sich weiter an den Flaschen oder war bereits betrunken umgefallen. Jedenfalls spürte ich ihre Anwesenheit nicht mehr. Und während ich so auf dem Altar lag und die ältere Pfarrerstochter machte, was sie immer schon mal machen wollte, sah ich weit in den Himmel und ich wusste endlich, dass es sich zu leben lohnte, dass es mehr gab als öde Gesellschaftsspiele und gutes Brot und guten Käse und gute Wurst und ein gutes Fußballspiel. Und Gott hat auch das erschaffen; Gott hat das erschaffen, was Laura oder Lena da gerade an mir machte und immer schon mal machen wollte.

„Gott hat auch die Sünde erschaffen“, dachte ich noch und hatte meinen ersten nicht selbst herbeigeführten Samenerguss im Mund der älteren Pfarrerstochter. Zart schrie ich auf. Ich empfand eine unendliche Süße, deren Dauer ich mir ewiglich wünschte – um es mit den Worten der heiligen Theresa auszudrücken. Dann ging das Licht in der Kirche an und ich wusste, dass ich für immer ein Sünder sein werde, dass man mir nicht verzeihen wird. Weder Gott würde mir verzeihen, noch der Pfarrer, noch meine Eltern würden es. Keine 200 Rosenkranzgebete würden mich entsündigen – daher versuchte ich es auch erst gar nicht.